

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 42 (1971)
Heft: 2

Artikel: Zwischen Heimleitung und Betreutem : Besinnungs- und Erholungstage für Angestellte von Heimen und Anstalten in der Evang. Heimstätte Wartensee
Autor: K.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwischen Heimleitung und Betreutem

Besinnungs- und Erholungstage für Angestellte von Heimen und Anstalten in der Evang. Heimstätte Wartensee

Am 4./5. November 1970 fanden sich im idyllisch gelegenen Schloss Wartensee auf dem Rorschacherberg um die 30 Heimangestellte aus den Kantonen St. Gallen und Appenzell zu ihrer alle 2 Jahre stattfindenden Tagung ein. Diese sollte nicht nur wieder neuem Ansporn in unserer Tätigkeit, sondern auch der Erholung, Besinnung und gegenseitigen Aussprache dienen.

Kurz nach der Ankunft im «Wartensee» begrüßte Tagungsleiter André Roulin, Verwaltungsdirektor des Bürgerspitals St. Gallen, mit herzlichen Worten die Anwesenden. Er bedauerte es, dass sich etwas weniger Heimangestellte als vor 2 Jahren zu diesen Erholungstagen angemeldet hätten, da sie leider durch die gleichzeitig stattfindende Rigi-Tagung der Heimleiter konkurrenziert würden. — Könnte eine solche Datenkollision in Zukunft nicht vermieden werden?

Nach einem ausgezeichneten Mittagessen, bei welchem auch Heimstätteleiter Herr Dr. Olgiati unter uns weilen konnte, lud die nähere Umgebung des Schlosschens zu beschaulichem Spazieren ein. Man durfte prächtiges Spätherbstwetter genießen. Bald war es dann aber soweit, um den ersten 3 Kurzreferaten aufmerksames Gehör zu schenken, die alle unter dem zentralen Thema «Zwischen Heimleitung und Betreutem» standen. Einleitend umriss der Tagungsleiter kurz dieses. Er führte aus, es gehe hier vor allem um die Beziehung zwischen Chef und Untergebenem. Das Einander-Verstehen und das richtige, möglichst schnelle beidseitige Einschätzen sei dabei besonders wichtig. Ein Heimleiter soll sich stets fragen: Was darf ich von meinem Angestellten erwarten? Die gleiche Frage habe sich natürlich auch der Angestellte in bezug auf den Heimleiter zu stellen. In einem ersten Kurzreferat unter dem Aspekt «Was erwartet die Heimleitung von uns?» erwähnte nun Dr. Heinz Zindel vom «Gott-hilf-Werk», Igis, folgende 3 Punkte:

- Die Heimleitung erwartet, dass die Mitarbeiter und Pflegebefohlenen von ihr nie zuviel erwarten sollten. Auch sei es nicht richtig, wenn man dem Heimleiter nachsage, er habe weniger zu tun als der Angestellte. Vieles, was ein Heimleiter tue, sähe man nicht.
- Ein Heimleiter erwartet, dass der Mitarbeiter und Pflegebefohlene sich mit ihm zu identifizieren versuche. Wichtig sei, sich in eine Heimleitung einfühlen zu können. Ueber einen Heimleiter klage man in der Regel, aber man solle stets auch die guten Seiten einer Heimleitung sehen. Der Mitarbeiter sollte zur Heimleitung stets Vertrauen haben.
- Die Heimleitung erwartet vom Mitarbeiter und Pflegebefohlenen Offenheit. Das dürfe aber nicht bedeuten, dass man dem Heimleiter nur negatives

offenbare, sondern zu dieser Offenheit gehören auch positive Erwähnungen. Der Angestellte oder Pflegebefohlene solle ruhig auch einmal sagen: Es gefällt mir.

In der anschliessenden kurzen Diskussion wurde besonders erwähnt, dass es noch viele Mitarbeiter gebe, welche zuwenig Zivilcourage besäßen, um eine Heimleitung mit einem Problem zu konfrontieren. Dabei guten Arbeitsbeginn. Jeder Angestellte erwarte Lob unterschied zwischen Mitarbeiter und Heimleitung eine gewichtige Rolle spielen. Ein junger Angestellter hat oftmals gegenüber einem älteren Heimleiter Hemmungen, sich offen zu einem Problem zu äussern. In einem Altersheim ist die Situation in dieser Beziehung natürlich anders. Alte Leute haben in der Regel festgefugte Meinungen und Ansichten und äussern sich deshalb eher gegenüber einem jüngeren Heimleiter. Herr Dr. Zindel meinte: «Wir brauchen Menschen in unseren Heimen, welche Verständnis vermitteln».

In einem zweiten Kurzreferat sprach Fräulein U. Hübli, Hausbeamtin, Kinderspital, St. Gallen, über das Thema «Was erwarte ich (als Angestellte) von der Heimleitung»? Einleitend äusserte sich André Roulin dazu, indem er erwähnte, dass ein Heimleiter stets Chef sein müsse. Die Umwelt verlange von ihm eine ganz bestimmte Verhaltensweise. Ein Heimleiter muss immer Vorbild sein, sonst könne das unter Umständen Anlass zu Geschwätz geben. Jeder Mitarbeiter mache sich im übrigen auch ein ganz bestimmtes Bild von seinem Vorgesetzten. Fräulein Hübli erwähnte im weiteren hierauf folgendes:

Der Heimangestellte möchte sich nicht, wie in einem Industriebetrieb, als Nummer behandelt wissen. Ein freundschaftliches, gutes Verhältnis zur Heimleitung und umgekehrt schafft eine gute Atmosphäre und als Folge davon ein freudiges Arbeiten. Schon ein freundlicher Gruss am Morgen ergebe die Grundlage zu einem kann natürlich auch ein etwa bestehender Altersun- und Anerkennung, was zur Freude führe und der Ermunterung zu guter Arbeitsleistung diene. Müsse die Heimleitung einmal tadeln, so solle der Tadel nie vor den andern Mitarbeitern, sondern unter vier Augen ausgesprochen werden. Die Heimleitung dürfe einem Angestellten nie etwas nachtragen. Jeder Mitarbeiter sollte möglichst gleich behandelt werden, was insbesondere bedeute, dass man jedem das geben solle, was er persönlich brauche. Weiter führte die Referentin aus, dass zur Abwechslung des Alltags und als Dank für geleistete Arbeit ein Personalausflug immer willkommen sei. In bezug auf die Mitverantwortung des Angestellten wurde ferner erwähnt, dass der Heimleiter normalerweise eine klare Meinung vertrete. In gewissen

Fällen (z. B. bei allgemeinen Anschaffungen für das Heim) könne eine Abstimmung unter dem Personal ohne weiteres nötig und nützlich sein. Die Endverantwortung trage aber schliesslich immer der Heimleiter. Da die Zeit drängte, schlossen sich den Ausführungen Fräulein Hüebli's sogleich die nächsten Kurzreferate an, welche nun unter dem Thema «Was erwarten die Insassen von uns?» standen. Zuerst äusserte sich ein früheres Heimkind u. a. wie folgt:

Kinder würden kaum spezielle Anforderungen an einen Mitarbeiter oder Heimleiter stellen. Ein Kind nehme den Tag in der Regel wie er komme. Es erwarte aber vor allem folgendes: Fordernde Erziehung, dass Heimleiter und Erzieher ihm gegenüber begangene Fehler zugeben, Wahrung seiner Intimsphäre, dass man zu ihm schaut. Ein Kind solle stets auch Verantwortung tragen dürfen.

Nach diesen Äusserungen kamen nun noch einige Altersheim-Pensionäre zu Worte. Aus dem weiten Spektrum ihrer recht interessanten Ausführungen sei hier nur kurz das folgende gesagt:

Von sich selber müsse man in erster Linie alles erwarten und nicht von den andern (sich selbst in die Hände nehmen). Ueberhaupt solle man nichts erwarten, denn alles ist ja Führung. Eine Pensionärin sagte auch, es sei wichtig, das Leben an sich herankommen zu lassen. Der in ein Altersheim eintretende Mensch erwarte vorab einen freundlichen Willkommgruss. Seine Sachen, welche er mitbringe, dürfe man nicht als Gerümpel bezeichnen. Vom Personal erwarte man Humor. Altersheimpensionäre erwarten insbesondere noch folgendes: Nette, verständige Heimleitung sowie nette Angestellte, freundliche Bedienung, guter Kontakt zu den Mitpensionären, gute Verpflegung, Sorgfalt in der Speisenzubereitung. Der letzte Kurzreferent erwähnte noch besonders, dass ein Altersheim kein Paradies, aber auch kein Ghetto sei.

Nach der Teepause zeigte uns hierauf Hans Schwendimann, Malans-Valzeina, seinen selbst gedrehten, sehr aktuellen Farbtonfilm «Die Araber in Israel». Dieser Film besteht aus zwei Teilen. Vor allem der erste Teil gibt einen sehr guten Einblick in den modernen Staat Israel. Im zweiten Teil wird besonders Bezug genommen auf die Tätigkeit und das Leben der arabischen Christen in diesem Staat. Vor 1967 waren rund 300 000 Araber israelitische Staatsbürger. Der Film zeigte uns auch sehr eindrücklich, dass es im Nahen Osten nicht nur fanatische Araber gibt, sondern auch solche, die innerhalb Israels zur Zusammenarbeit mit diesem Staate bereit sind. Mit diesem Film wurde der recht kurzweilige und interessante Nachmittag beschlossen. Um 20 Uhr versammelten sich alle wieder zu einem gemeinsamen bunten Abend. Lustige Gesellschaftsspiele, Gesang und originelle Sketches lösten einander ab. In froher Stimmung begab man sich kurz nach 22 Uhr zur wohlverdienten Ruhe.

Der folgende Morgen stand zuerst im Zeichen einer Bibelarbeit mit Herrn Pfarrer Gian Bivetti, St. Gallen. Seine kernigen und temperamentvollen Worte stellte er unter das Thema «Was sagt die Bibel zur Arbeit?» Er gab uns damit auch Antwort auf die Frage «Wie sollen wir Arbeit, von der Bibel her gesehen, auffassen?» An den Anfang seiner Betrachtungen stellte Pfarrer Bivetti die folgende weitere Frage: Wozu sind wir

auf dieser Welt? Seine Antwort lautete dahingehend, dass wir den Menschen und Gott zu dienen hätten. Wichtig sei, glücklich zu machen und nicht glücklich zu werden. Jede Arbeit sei ein Beruf und jeder Arbeit gehe eine Berufung voraus, d. h., alles was wir tun würden, dürften wir als Berufung auffassen. Wichtig sei, Freude weiterzugeben und die Arbeit mit Freude tun. Lukas 10, 38 gebe Antwort auf die Frage: «Worin besteht der echte Dienst?» In jedem Beruf ist man Diener. Arbeit dürfe nie, wie dies bei manchem Schweizer sei, zum Abgott und zum «Krampf» werden. Wir stünden alle in der Gefahr, unsere Arbeit zu wichtig zu nehmen. Wir arbeiten, um zu leben, wir leben nicht nur, um zu arbeiten. Arbeit dürfe uns nicht zum Fluch werden; sie dürfe ebenso nicht als Alibi und als Gottesersatz dienen. Pfarrer Bivetti sagte weiter: Wir Menschen hätten gemäss altem Testament den Auftrag, an der Schöpfung weiter zu arbeiten. Die Arbeit sei uns also von Gott in die Hand gegeben. Der Nichtstuer werde bestraft, der treue Mensch aber belohnt (s. Gleichnis von den anvertrauten Talenten). Arbeit und Beruf seien immer Dienst am Mitmenschen. Wir Heimangestellte hätten es in dieser Beziehung leicht, denn wir stünden ja in unseren Heimen stets in direktem Kontakt mit Mitmenschen. Richtig wäre es, wenn wir den Worten «Wer die meisten Menschen hat froh gemacht, der hat sein Leben am besten verbracht» nachleben würden.

Nach diesen sehr zu beherzigenden Worten gingen wir über zur Aussprache über das bisher Gehörte und Gesehene. Es wurde dabei vor allem nochmals die Frage der Zusammenarbeit zwischen älteren und jüngeren Angestellten aufgeworfen. Wichtig sei, für ältere bzw. langjährige Angestellte das Umdenken lernen. Sie sollten vielfach mehr Rücksicht nehmen auf die Meinung einer jungen Heimleitung. Im weiteren Verlauf der Aussprache kamen wir auch auf das Problem betreffend Querulanten im Betrieb zu sprechen. Es wurde die Frage gestellt, inwieweit wir die Pflicht hätten, schwierige Mitarbeiter durchzutragen. Man kam allgemein zur Auffassung, dass man bis zu einem verantwortbaren Masse solche Angestellte durchtragen sollte. Haben wir nicht die christliche Pflicht dazu?

Nach einem wiederum vorzüglichen Mittagssmahl kamen wir um 14.30 Uhr zu einem abschliessenden Lichtbildervortrag erneut zusammen. Mit Herrn Pfr. P. Eggenberger, Bad Ragaz, taten wir einen Blick hinter den Eisernen Vorhang, genauer gesagt nach Russland. Der Referent war 1965 mit einer kirchlichen Studiengruppe in dieses für uns Westeuropäer noch vielfach sehr unbekannte Land gereist, um Kontakte aufzunehmen mit Baptisten-Gemeinden und der russisch/orthodoxen Kirche. Die christlichen Gemeinden seien in Russland nicht sehr zahlreich (1965: 50 offene Kirchen, vor der Revolution deren 500). Viele Kirchen seien heute Museen oder sogar Hallenbäder. Die wenigen Kirchen Russlands würde man aber stets gefüllt mit Menschen antreffen. In diesem Lande sei Christsein eine existentielle Frage, man dürfe sich z. B. erst vom 18. Altersjahre an zu einer christlichen Religion bekennen. Vor allem in den Baptisten-Gemeinden könne man sehr lebendigen Gottesdiensten beiwohnen. Besonders wundervoll sei die Liturgie der russisch/orthodoxen Gottesdienste. Alle andere kirchliche Tätigkeit, mit Ausnahme der vom Staate geduldeten, ist in der

Sowjetunion verboten. Der Referent führte weiter aus, dass die christlichen Gemeinden in Russland an einer gravierenden Ueberalterung leiden würden. Man sehe sehr wenig junge Gesichter in den Kirchen. Dies ist kein Kunststück, denn kirchlicher Unterricht an Kindern ist in der UdSSR verboten. Trotzdem darf es für uns sicher tröstlich sein, dass es in diesem Lande immer noch mutige Christen gibt. Besonders von die-

sem Gesichtspunkte aus war der Lichtbildervortrag bestimmt für alle Anwesenden recht eindrucklich. Zum Schluss sei all jenen gedankt, die in irgendeiner Weise zu einem guten Gelingen der Tagung beitrugen. Herzlichen Dank besonders für die Gastfreundschaft, die uns auf «Wartensee» gewährt wurde. Hoffen wir, dass wir uns in 2 Jahren ebenso froh wieder zu einer weiteren Angestellten-Tagung einfinden dürfen. K. B.

O Die heutige Jugend!

O Die heutigen Erwachsenen!

Kleines Heim-ABC — zweite Runde

Stehen wir Generationen uns nicht diametral gegenüber? Die Alten und die Jungen seufzen über ihre sie nicht mehr verstehenden Gegenüber. Was werfen sie einander vor, die Erwachsenen den Jungen, die Jungen den Erwachsenen?

O die heutigen schlimmen Erwachsenen! Ja, an Weihnachten, da sangen sie fromme Lieder. Sie füllten die Kirchen wie nie sonst während des Jahres. Sie zündeten Kerzen an und assen einen herrlichen Festtagsschmaus, weil einst, vor vielen, vielen Jahrhunderten Jesus erschienen war. Aber sind diese Erwachsenen auch erfüllt von jener Revolution der Liebe? Wo bleibt die Nächstenliebe den Jungen gegenüber? Habt ihr Erwachsenen sie nicht «abgeschrieben» als Unverbesserliche, Unbelehrbare, trotzig Besserwisser? Aber ging nicht seinerzeit Jesus hin zu den Verstossenen, den «Asozialen», sogar zu den Dirnen, den Zöllnern?

O die schlimmen Erwachsenen! Am Neujahr fassten sie, das gehört doch zum guten Ton der Weisen, Vorsätze, gute Vorsätze zum neuen Jahr. Das neue Jahr soll bringen ein neues Auto, einen schönen Pelzmantel, eine tolle Reise oder ein gutgeäuftetes Sparheft — so dachten die Erwachsenen insgeheim. Vernehmlich wünschten sie einander gute Gesundheit, Glück und Zufriedenheit! Zeigen die Erwachsenen Zufriedenheit? Sie können das gar nicht! Denn sie können nicht zufrieden sein! Nicht nur wegen der Jungen sind sie stets in Unruhe, Besorgnis und Hetze. Noch wichtiger ist doch das Geschäft, ihr Arbeits- und Vereinsort. Sie hetzen, sie hasten, sie fluchen, sie härmen sich, sie ärgern sich, sie lotterien und totoen, sie krampfen bis zur äusseren und inneren Verkrampfung! Wo hat da Zufriedenheit Platz, jene Zufriedenheit, die die Jungen haben sollten? «Seid doch ein bisschen zufrieden mit dem, was ihr habt!» Wohl, wohl, wir hören diesen Ruf, aber wo bleibt das zündende Beispiel?

O die schlimmen Erwachsenen! Erwachsene sind es, die der Jugend keine Grenzen mehr setzen, deren Nein

ein Ja oder Nein oder Vielleicht sein kann. Die Erwachsenen sind es, die die Kioskauslagen mit Pornographien und anderen gewinnbringenden drucktechnischen Erzeugnissen verunstalten — der «Sport» ist dagegen direkt langweilig und banal! Die Erwachsenen sind es, die Riesengewinne aus Zigaretten- und Alkoholverkauf einsacken. Wohl warnen sie uns vor den möglichen Schäden, aber trotzdem verkaufen sie diese Volksvergifter je teurer um so lieber, je mehr desto besser für ihren Geld- und Goldsack! Die Erwachsenen sind es, die uns durch ihre Haltung den Verleider an der Arbeit aufdrängen — denn freudeerfüllte, begeisterte und begeisterungsfähige Arbeiter, auch Erzieher und Gruppenleiterinnen!, sind doch wirklich Raritäten! Die Erwachsenen sind es, die der Jugend Uneinigkeit, Streit und Disputereien ohne Ende vorführen. Die Erwachsenen sind es, die ihre Händel schliesslich handgreiflich oder gar mit verlängerten Händen (lies mit Gewehren) austragen — nicht die Jungen haben Interesse an Kriegen und Kriegsgewinnen!!

O ihr schlimmen, lieben Erwachsenen! Woran sollen sich die Jungen halten, wenn ihr nicht mehr bereit seid, ihnen Halt zu bieten?

Die schlimme Jugend! Tagtäglich liest man von ihr! In allen Zeitungen und Illustrierten wird über sie geklagt. Die heutige Jugend ist böse, verdorben, vermessen, vorlaut, frech, ungezogen, fordernd, anmassend, egoistisch, süchtig. Die heutige Jugend ist so schlimm wie keine vor ihr! (Aus der Geschichte weiss man, dass jede Jugend zu allen Zeiten die schlimme gewesen ist! Schon vor Tausenden von Jahren war die Jugend verdorben, frech, ungehorsam und böse. Es scheint so etwas wie eine Eigenart der Jugend zu sein, dass sie «schlimm» war, ist und sein wird!)

Es bedeutet keine Ungerechtigkeit, wenn wir nun nicht gleichviele Zeilen über die schlimme Jugend schreiben — es hiesse dies nur «Wasser in den Rhein tragen».